

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Junot Díaz**

**Und so verlierst du sie**

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

DIE SONNE,  
DER MOND,  
DIE STERNE

ICH BIN KEIN SCHLECHTER KERL. Das klingt wie eine Ausrede, irgendwie gewissenlos, ich weiß, aber es stimmt. Ich bin wie alle anderen: schwach, voller Fehler, aber im Grunde gut. Magdalena sieht das allerdings anders. Sie hält mich für einen typischen Dominikaner: ein sucio, ein Arschloch. Vor vielen Monaten, als Magda noch meine Freundin war, als ich noch nicht bei fast allem aufpassen musste, habe ich sie nämlich mit dieser Kleinen betrogen, die so eine explodierte Achtziger-Jahre-Mähne hatte. Habe Magda auch nichts davon erzählt. Ihr kennt das ja. So einen stinkenden Knochen vergräbt man besser weit hinten im Garten seines Lebens. Magda hat es nur rausbekommen, weil das Mädels ihr einen beschissenen *Brief* geschrieben hat. Und in dem Brief standen *Einzelheiten*. Zeug, das man seinen Kumpels nicht mal betrunken erzählen würde.

Dabei war dieser spezielle Anfall von Blödheit schon seit Monaten vorbei. Mit Magda und mir ging

es bergauf. Wir waren uns nicht mehr so fremd wie in dem Winter, in dem ich sie betrogen habe. Die Eiszeit war vorüber. Sie kam vorbei, und statt mit meinen schwachsinnigen Freunden abzuhängen, ich am Rauchen, sie zu Tode gelangweilt, sahen wir uns Filme an. Führen mal hierhin und mal dahin zum Essen. Haben uns sogar ein Theaterstück im Crossroads angesehen, und ich habe sie zusammen mit ein paar großen Nummern fotografiert, schwarzen Dramatikern, und sie strahlt auf den Bildern so breit, dass man fast Angst hat, sie könnte sich den Kiefer ausrenken. Wir waren wieder ein Paar. Haben an den Wochenenden zusammen unsere Familien besucht. Sind ins Diner frühstücken gegangen, Stunden, bevor alle anderen auf waren, haben die Bibliothek von New Brunswick durchstöbert, die Carnegie spendiert hat, um sein Gewissen zu beruhigen. Wir hatten einen guten Rhythmus gefunden. Aber dann schlägt dieser Brief ein wie eine Star-Trek-Granate und sprengt alles in die Luft, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Plötzlich will ihre Familie mich umbringen. Dass ich ihnen zwei Jahre hintereinander bei den Steuern geholfen habe und ihren Rasen mähe, ist egal. Ihr Vater, der mich wie seinen hijo behandelt hat, beschimpft mich am Telefon als Arschloch, er klingt, als würde er sich mit der Schnur erwürgen. Du verdienst nicht, dass ich spreche Spanisch mit dir, sagt er. Ich laufe in

der Woodbridge Mall einer von Magdas Freundinnen über den Weg – Claribel, der Ecuadorianerin mit dem Abschluss in Biologie und den chinita-Augen –, und sie behandelt mich, als hätte ich jemandes Lieblingskind gefressen.

Wie es mit Magda gelaufen ist, wollt ihr gar nicht hören. Als wären fünf Züge ineinandergekracht. Sie schleuderte mir Cassandras Brief entgegen – er verfehlte mich und landete unter einem Volvo –, und dann setzte sie sich auf den Bordstein und bekam kaum noch Luft. O Gott, hat sie gejammert. O mein Gott.

An dieser Stelle, behaupten meine Jungs, hätten sie den ganzen Scheiß abgestritten. Cassandra? Welche Cassandra? Mir war so schlecht, dass ich es nicht mal versuchen konnte. Ich habe mich neben sie gesetzt, ihre fuchtelnden Arme festgehalten und irgendwas Blödes gesagt, so was wie Hör mir doch mal zu, Magda. Sonst verstehst du das nicht.

Ich erzähle euch mal von Magda. Sie ist ein Original von der Bergenline Avenue: Klein, mit einer großen Klappe und breiten Hüften und dunklem, lockigem Haar, in dem man seine Hand vergraben kann. Ihr Vater ist Bäcker, ihre Mutter verkauft Kinderkleidung an der Haustür. Sie lässt sich zwar nicht verarschen, aber

sie verzeiht einem vieles. Eine Katholikin. Hat mich jeden Sonntag in die spanische Messe geschleppt, und wenn einer ihrer Verwandten krank wird, vor allem die in Kuba, schreibt sie an ein Kloster in Pennsylvania und bittet die Nonnen, für ihre Familie zu beten. Sie ist der Nerd, den alle Bibliothekarinnen in der Stadt kennen, eine Lehrerin, die von ihren Schülern geliebt wird. Hat ständig Sachen aus der Zeitung für mich ausgeschnitten, dominikanisches Zeug. Wir haben uns, na, ich würde sagen, jede Woche gesehen, und trotzdem hat sie mir noch kitschige Briefchen geschickt: Damit du mich nicht vergisst. Wenn jemand es nicht verdient hatte, betrogen zu werden, dann Magda.

Jedenfalls werde ich euch nicht damit langweilen, was passiert ist, nachdem sie es herausgefunden hat. Mit dem Betteln, dem zu Kreuze kriechen, dem Weinen. Sagen wir einfach, dass wir nach zwei Wochen von diesem Programm, nachdem ich zu ihrem Haus gefahren bin, ihr Briefe geschrieben und sie nachts immer wieder angerufen habe, wieder zusammengekommen sind. Was nicht heißt, dass ich noch mal bei ihrer Familie am Tisch sitzen durfte oder ihre Freundinnen begeistert waren. Diese cabronas waren eher so, Nein, jamás, niemals. Sogar Magda war anfangs nicht gerade scharf darauf, dass wir uns wieder näherkamen, aber ich hatte die Wucht der Vergangenheit

auf meiner Seite. Als sie mich fragte, Warum lässt du mich nicht in Ruhe?, habe ich ihr die Wahrheit gesagt: Weil ich dich liebe, mami. Ich weiß, das klingt wie ein Haufen Kacka, aber es ist wahr: Magda ist mein Herz. Ich wollte nicht, dass sie mich verlässt, ich wollte mir keine neue Freundin suchen, nur weil ich es einmal versaut hatte.

Glaubt nicht, es wäre ein Kinderspiel gewesen, das war es nämlich nicht. Magda ist stur; als wir zusammengekommen sind, hat sie gesagt, sie würde erst mit mir schlafen, wenn es mit uns mindestens einen Monat gehalten hat, und dabei ist sie geblieben, egal, was ich versucht habe, um ihr an die Wäsche zu gehen. Sie ist auch sensibel. Saugt den Schmerz auf wie Papier Wasser. Ihr glaubt nicht, wie oft sie gefragt hat (vor allem nach dem Vögeln), Hättest du es mir irgendwann erzählt? Das und Warum?, waren ihre Lieblingsfragen. Meine Lieblingsantworten lauteten Ja und Es war ein dummer Fehler. Ich habe nicht nachgedacht.

Manchmal haben wir sogar über Cassandra geredet, meistens im Dunkeln, wenn wir uns nicht sehen konnten. Magda fragte mich, ob ich Cassandra geliebt hätte, und ich sagte, Nein, habe ich nicht. Denkst du noch manchmal an sie? Nein. Hat es Spaß gemacht, sie zu vögeln? Süße, ehrlich gesagt war es mies. Das hört sich nie besonders glaubwürdig an, aber ihr müsst es sagen, egal, wie blöd und unwahr es klingt: sagt es.

Und als wir wieder zusammenkamen, lief es eine Weile lang wunderbar.

Aber nicht lange. Nach und nach, beinahe unmerklich verwandelte sich meine Magda in eine andere Magda. Die nicht mehr so oft bei mir übernachten wollte oder mir den Rücken kraulte, wenn ich sie darum bat. Erstaunlich, was einem da auffällt. Etwa, dass sie früher nie gesagt hat, ich soll noch mal anrufen, wenn sie gerade mit jemandem telefonierte. Ich hatte immer Vorrang. Jetzt nicht mehr. Natürlich habe ich ihren Freundinnen die Schuld an dem ganzen Mist gegeben, ich wusste genau, dass sie mich bei ihr schlechtmachten.

Sie war nicht die Einzige, die Ratschläge bekam. Meine Jungs meinten, Die kann dich doch mal, schieß die Schlampe ab, aber wenn ich es versuchte, konnte ich es nie. Ich stand so richtig auf Magda. Ich habe mich wieder voll bei ihr reingehängt, aber nichts schien zu ziehen. Jedes Mal, wenn wir ins Kino gingen, jedes Mal, wenn wir abends rumgefahren sind, jedes Mal, wenn sie doch bei mir übernachtet hat, schien sich irgendwas Negatives an mir zu bestätigen. Es fühlte sich an, als würde ich stückchenweise sterben, aber wenn ich es ansprach, meinte sie nur, ich sei paranoid.

Etwa einen Monat später fängt sie mit Veränderungen an, die einen paranoiden Nigger aufgeschreckt hätten. Schneidet sich die Haare ab, kauft besseres



Make-up, trägt neue Klamotten, geht freitagabends mit ihren Freundinnen tanzen. Wenn ich sie frage, ob wir abhängen können, bin ich nicht mehr sicher, dass sie Ja sagt. Oft kommt sie mir wie Bartleby mit einem Nein, lieber nicht. Ich frage sie, was zum Teufel das hier für sie ist, und sie sagt, Genau das will ich herausfinden.

Ich weiß, was das soll. Sie will mir zeigen, dass ich in ihrem Leben auf wackligem Posten stehe. Als wüsste ich das nicht.

Dann kam der Juni. Heiße weiße Wolken hingen wie festgepappt am Himmel, Autos wurden mit Gartenschläuchen abgespritzt, Musik drang auf die Straße. Alle bereiteten sich auf den Sommer vor, sogar wir. Wir hatten Anfang des Jahres eine Reise nach Santo Domingo geplant, ein Geschenk zu unserem Jahrestag, und mussten uns entscheiden, ob wir immer noch fliegen wollten. Das Problem war schon vor einer Weile am Horizont aufgetaucht, aber ich dachte, es würde sich von selbst lösen. Als es das nicht tat, holte ich die Tickets heraus und fragte sie, Was meinst du?

Das ist mir irgendwie zu verbindlich.

Könnte schlimmer sein. Mein Gott, es ist nur ein Urlaub.

Es fühlt sich aber an wie Zwang.

Muss es aber nicht.

Ich weiß nicht, warum ich mich so daran festbeiße.

Warum ich jeden Tag davon anfangen und versuche, sie dazu zu überreden. Vielleicht war ich unsere Situation langsam leid. Wollte mal raus, etwas verändern. Vielleicht hatte ich mir auch eingeredet, dass zwischen uns wieder alles laufen würde, wenn sie nur sagte, Ja, wir fliegen. Hätte sie gesagt, Nein, mir ist nicht danach, hätte ich wenigstens gewusst, dass es aus war.

Ihre Mädels, unglaublich schlechte Verliererinnen, rieten ihr, sie solle die Reise noch mitnehmen und danach nie wieder mit mir reden. Sie hat mir diesen Scheiß natürlich erzählt, weil sie sich nie bremsen konnte und mir immer erzählt hat, was sie dachte. Und was hältst du von dem Vorschlag?, fragte ich sie.

Sie zuckte mit den Schultern. Wäre eine Möglichkeit.

Sogar meine Jungs meinten, Alter, das hört sich an, als würdest du für diesen Schwachsinn eine Menge Kohle raushauen, aber ich dachte echt, es würde uns guttun. Tief drinnen, wo meine Jungs mich nicht kennen, bin ich Optimist. Ich dachte, Ich mit ihr auf der Insel. Da muss doch alles in Ordnung kommen.

Ich muss was gestehen: Ich liebe Santo Domingo. Ich liebe es, nach Hause zu kommen zu diesen Typen in Blazern, die mir kleine Becher mit Brugal in die Hand drücken wollen. Liebe die Landung und dass alle ap-

plaudieren, wenn die Räder die Landebahn küssen. Liebe es, dass ich der einzige Nigger an Bord bin ohne dicke Goldkette oder aufgespachteltes Make-up im Gesicht. Ich liebe die rothaarige Frau, die zum ersten Mal seit elf Jahren ihre Tochter besuchen will. Die Geschenke, die sie auf ihrem Schoß hält, als wären es die Gebeine eines Heiligen. M'ija hat jetzt tetas, flüstert die Frau ihrer Sitznachbarin zu. Als ich sie das letzte Mal gesehen habe, hat sie kaum einen ganzen Satz zustande gebracht. Jetzt ist sie eine Frau. Imaginate. Ich liebe die Taschen, die meine Mutter packt, Zeug für Verwandte und etwas für Magda, ein Geschenk. Das gibst du ihr, egal, was passiert.

Wäre das hier eine andere Art Geschichte, würde ich euch etwas über das Meer erzählen. Wie es aussieht, wenn es durch ein Blasloch in den Himmel schießt. Dass ich, wenn ich es auf der Fahrt vom Flughafen so sehe, wie Silberfäden in Luft, weiß, dass ich wirklich angekommen bin. Ich würde euch erzählen, wie viele arme Schweine es da gibt. Mehr Albinos, mehr schielende Nigger, mehr tígueres, als ihr je zu Gesicht bekommt. Und ich würde euch vom Verkehr erzählen: die gesamte Palette aller Fahrzeuge aus dem späten 20. Jahrhundert wimmelt über jede ebene Fläche, ein Kosmos von verbeulten Autos, verbeulten Motorrädern, verbeulten Lastern und Bussen und genauso vielen Werkstätten, weil jeder Trottel

mit einem Schraubenschlüssel eine aufmacht. Ich würde euch von unseren Baracken erzählen und den Wasserhähnen, aus denen kein Wasser kommt, und den sambos auf den Plakatwänden und der Tatsache, dass zum Haus meiner Familie eine stets zuverlässige Latrine gehört. Ich würde euch von meinem abuelo und seinen campo Händen erzählen, davon, wie unglücklich er ist, weil ich nicht bleibe, und ich würde euch von der Straße erzählen, in der ich geboren wurde, der Calle XXI, und dass sie sich noch nicht entschieden hat, ob sie ein Slum sein will oder nicht und schon seit Jahren so unentschlossen ist.

Aber das würde eine andere Art Geschichte ergeben, und diese fällt mir schon schwer genug. Ihr müsst mir einfach glauben. Santo Domingo ist Santo Domingo. Tun wir so, als wüssten wir alle, was da läuft.

Ich muss wohl Angel Dust geraucht haben, in den ersten Tagen dachte ich nämlich, zwischen uns wäre alles in Ordnung. Gut, Magda fand es sterbenslangweilig, bei meinem abuelo im Haus festzuhängen, sie sagte es sogar – Mir ist langweilig, Yuniór –, dabei hatte ich sie vor dem obligatorischen Besuch bei abuelo gewarnt. Ich dachte, es würde ihr nichts ausmachen; normalerweise kommt sie mit viejitos super klar. Aber mit ihm hat sie kaum geredet. Hat nur in der Hitze her-

umgezappelt und fünfzehn Flaschen Wasser getrunken. Also sind wir aus der Hauptstadt raus und haben einen guagua ins Binnenland genommen, bevor der zweite Tag richtig angefangen hatte. Die Landschaft war der Hammer, obwohl wir eine Dürre hatten und das ganze campo, sogar die Häuser, von diesem roten Staub überzogen waren. Und ich mittendrin. Hab ihr den ganzen Scheiß gezeigt, der sich seit letztem Jahr verändert hat. Das neue Pizzarelli und die kleinen Plastikbeutel mit Wasser, die von tigueros verkauft wurden. Bin sogar in die Historie gegangen. Hier haben Trujillo und seine Kumpane von den Marines die gavilleros abgeschlachtet, hierher hat der Jefe seine Freundinnen gebracht, hier hat Balaguer seine Seele an den Teufel verkauft. Und Magda schien es zu gefallen. Sie nickte. Antwortete ab und zu. Was soll ich sagen? Ich dachte, ich spüre positive Schwingungen.

Wenn ich so zurückdenke, gab es wohl doch Anzeichen. Erstens ist Magda nicht der stille Typ. Sie ist eine Quasselstrippe, eine verdammte boca, und wir hatten dieses kleine Ritual, dass ich eine Hand hochhielt und sagte: Auszeit, und dann musste sie mindestens zwei Minuten lang ruhig sein, damit ich erst mal verarbeiten konnte, was sie so von sich gegeben hatte. Sie wurde dann verlegen und kleinlaut, aber nicht so verlegen und kleinlaut, dass sie nicht sofort wieder losgelegt hätte, wenn ich sagte, Okay, du darfst wieder.

Vielleicht lag es an meiner guten Laune. Ich hatte das Gefühl, zum ersten Mal seit Wochen wieder entspannt zu sein, nicht mehr ständig darauf zu lauern, dass etwas zerbrach. Es ärgerte mich zwar, dass sie ihren Mädels unbedingt jeden Abend Bericht erstatten musste, als würden die erwarten, dass ich sie umbringe oder so was, aber scheiß drauf, ich dachte trotzdem, es ginge uns besser als je zuvor.

Wir waren in diesem schrägen Budget-Hotel in der Nähe der Pucamaima. Als ich auf dem Balkon stand und mir den Großen Bären und die Stadt bei Stromausfall ansah, hörte ich sie weinen. Ich dachte, es wäre was Ernstes, suchte die Taschenlampe und ließ den Lichtschein über ihr von der Hitze verschwollenes Gesicht gleiten. Was hast du?

Sie schüttelte den Kopf. Ich will hier nicht sein.

Wie meinst du das?

Was daran verstehst du nicht? Ich. Will. Hier. Nicht. Sein.

Diese Magda kannte ich nicht. Die Magda, die ich kannte, war superhöflich. Sie klopfte an, bevor sie eine Tür aufmachte.

Fast hätte ich gebrüllt, Was zum Teufel ist los mit dir? Aber das habe ich nicht. Am Ende habe ich sie in die Arme genommen und gewiegt und sie gefragt, was los ist. Sie hat lange geweint, und nach einer Weile hat sie angefangen zu reden. Mittlerweile war auch

das Licht wieder angegangen. Sie rückte damit raus, dass sie nicht wie ein Landstreicher durch die Gegend gondeln wollte. Ich dachte, wir fahren zum Strand, sagte sie.

Wir fahren auch zum Strand. Übermorgen.

Können wir nicht jetzt fahren?

Was sollte ich machen? Sie trug nur Unterwäsche und wartete darauf, dass ich etwas sagte. Womit platzte ich also heraus? Baby, wir machen, was du willst. Ich rief im Hotel in La Romana an, fragte, ob wir früher kommen konnten, und am nächsten Morgen organisierte ich uns einen Schnellbus in die Hauptstadt und einen zweiten nach La Romana. Ich sagte nicht ein beschissenes Wort zu ihr, und sie sagte auch nichts zu mir. Sie wirkte müde und beobachtete die Welt vor dem Fenster, als würde sie erwarten, dass die vielleicht zu ihr sprach.

Gegen Mittag an Tag 3 unserer Quisqueya-Buſsetour saßen wir in einem Bungalow mit Klimaanlage und guckten HBO. Genau da wollte ich sein, wenn ich in Santo Domingo war. In einer beschissenen Ferienanlage. Magda las ein Buch von einem Trappisten und wirkte etwas besser gelaunt, und ich hockte auf der Bettkante und hantierte mit meiner nutzlosen Landkarte herum.

Ich dachte, Jetzt habe ich mir aber was Schönes verdient. Was mit Körperkontakt. Magda und ich nahmen

Sex ziemlich locker, aber seit der Trennung lief es komisch. Erstens passierte es nicht mehr so häufig wie vorher. Ich habe schon Glück, wenn ich einmal die Woche ran darf. Ich muss leise drängeln und den Anfang machen, sonst vögeln wir gar nicht. Und sie tut so, als wollte sie nicht, und manchmal will sie wirklich nicht, und ich muss mich bremsen, aber manchmal will sie doch, und dann muss ich ihre Muschi berühren, um das Ganze anzuschieben, um zu fragen, Na, wie wär's mit uns beiden, mami? Und dann wendet sie den Kopf ab, was heißen soll, Ich bin zu stolz, deinen tierischen Gelüsten einfach so nachzugeben, aber wenn du weiter den Finger in mich steckst, halte ich dich nicht auf.

Heute fingen wir gut an, aber mittendrin meinte sie, Warte, wir sollten das nicht machen.

Ich wollte wissen, warum.

Sie schloss die Augen, als würde sie sich schämen. Vergiss es, sagte sie und bewegte unter mir die Hüften. Vergiss es einfach.

Ich würde euch am liebsten gar nicht verraten, wo wir sind. Wir sind in Casa de Campo. Ein Ort, der keine Scham kennt. Die meisten Arschlöcher würden diese Ferienanlage lieben. Sie ist die größte, wohlhabendste der ganzen Insel, was bedeutet, dass sie eine gottver-



dammt die Festung ist, die mit ihren Mauern alle anderen draußen hält. Überall guachimanes und Pfauen und kunstvolle Formschnittdecken. Wirbt in Amerika damit, ein eigenes Land zu sein, und das könnte glatt stimmen. Hat einen eigenen Flughafen, sechsunddreißig Löcher zum Golfen, weiße Strände, die danach schreien, dass man drüberstapft, und die einzigen Dominikaner von der Insel, die man zu sehen bekommt, sind entweder stinkreich oder wechseln eure Bettlaken. Sagen wir einfach, mein abuelo war noch nie hier, und eurer auch nicht. Hierher kommen die Garcías und die Colóns, um sich nach einem langen Monat Unterdrückertum zu erholen, hier tauschen die tutumpotes mit ihren ausländischen Kollegen Tipps. Wer hier zu lange abhängt, dem wird der Ghettoausweis aberkannt, ohne weitere Fragen.

Wir wachen frühmorgens auf, um zum Büfett zu gehen, und werden von fröhlichen Frauen bedient, die aufgemacht sind wie Aunt Jemima. Kein Scheiß: Die Schwestern müssen sich sogar Taschentücher um den Kopf binden. Magda kritzelt ein paar Postkarten für ihre Familie. Ich will über gestern reden, aber als ich davon anfangen will, legt sie ihren Stift weg. Schiebt sich die Sonnenbrille vor die Augen.

Ich fühle mich von dir bedrängt.

Womit bedränge ich dich denn?, frage ich.

Ich brauche einfach ab und zu etwas Freiraum.

Wenn ich bei dir bin, habe ich immer das Gefühl, dass du was von mir willst.

Freiraum, wiederhole ich. Was meinst du damit?

Na ja, dass wir vielleicht einmal am Tag was getrennt machen.

Wann denn? Jetzt?

Das muss nicht jetzt sein. Sie wirkt genervt. Sollen wir einfach an den Strand gehen?

Auf dem Weg zum kostenlosen Golfcart sage ich: Es kommt mir vor, als würdest du mein ganzes Land ablehnen, Magda.

Sei nicht albern. Sie lässt eine Hand in meinen Schoß fallen. Ich will einfach ausspannen. Was ist daran falsch?

Die Sonne brennt, und das Blau des Meeres ist zu viel für das Gehirn. Casa de Campo hat Strände, wie die restliche Insel Probleme hat. Aber hier gibt es kein Merengue, keine kleinen Kinder, niemand will einem chicharrones verkaufen, und es herrscht deutlicher Melaninmangel. Alle fünfzehn Meter liegt mindestens ein Euroarsch auf einem Handtuch, wie ein fieses bleiches Monster, das vom Meer ausgekotzt wurde. Sie sehen aus wie Philosophieprofessoren, wie Westentaschen-Foucaults, und neben zu vielen von ihnen liegen dunkle dominikanische Mädchen. Ernsthaft, die Kleinen können höchstens sechzehn sein, für mich sehen sie puro ingenio aus. Schon daran, dass

sie sich nicht verständigen können, merkt man, dass diese Paare sich nicht zu Hause am Rive Gauche kennengelernt haben.

Magda trägt einen genialen Bikini in Oshuns Farbe, den ihre Mädels mit ihr ausgesucht haben, damit sie mich quälen kann, und ich stecke in dieser alten, abgewetzten Badehose, auf der »Sandy Hook Forever!« steht. Ich gebe es zu, mit Magda halbnackt in der Öffentlichkeit fühle ich mich unwohl und verletztlich. Ich lege ihr eine Hand aufs Knie. Ich wünschte nur, du würdest sagen, dass du mich liebst.

Yunior, bitte.

Kannst du sagen, dass du mich sehr gern hast?

Kannst du mich in Ruhe lassen? Du nervst unglaublich.

Ich lasse mich von der Sonne auf den Sand nageln. Magda und ich zusammen, das ist wirklich deprimierend. Wir sehen nicht aus wie ein Pärchen. Wenn sie lächelt, halten die Nigger gleich um ihre Hand an, wenn ich lächle, sehen die Leute nach ihren Brieftaschen. Schon seit wir hier sind, ist Magda der Star. Ihr kennt das ja, wenn man auf der Insel ist und die Freundin zu einem Achtel schwarz. Die Kerle flippen aus. Im Bus meinten die Machos, Tu sí eres bella, muchacha. Sobald ich ins Wasser gehe und eine Runde schwimme, quatscht sie irgendein südländischer Liebesbote an. Ich bleibe natürlich nicht höflich. »Verzieh dich lie-

ber, Pancho. Wir sind in den Flitterwochen.« Einer von den Spinnern ist irre hartnäckig, er setzt sich sogar in unsere Nähe, damit er sie mit den Haaren um seine Nippel beeindrucken kann, und statt ihn zu ignorieren, fängt sie eine Unterhaltung mit ihm an, und es kommt raus, dass er auch Dominikaner ist, aus Quisqueya Heights, ein Stellvertretender Staatsanwalt, der sein Volk liebt. Besser, wenn sie von mir angeklagt werden, sagt er. Ich verstehe sie wenigstens. Ich finde, er hört sich an wie die Sorte Nigger, die in den alten Zeiten bwana zu uns anderen geführt hat. Nach drei Minuten ertrage ich ihn nicht mehr und sage, Magda, hör auf, mit diesem Arschloch zu reden.

Der Staatsanwalt zuckt zusammen. Mich kannst du ja wohl nicht meinen, sagt er.

Doch, sage ich, kann ich.

Ich fasse es nicht. Magda steht auf und marschiert steif ans Wasser. An ihrem Hintern klebt ein Halbmond aus Sand. Es bricht mir das Scheißherz.

Der Typ sagt noch etwas zu mir, aber ich höre nicht zu. Ich weiß schon, was sie sagen wird, wenn sie sich wieder setzt. Zeit, dass jeder von uns was allein macht.

An diesem Abend drücke ich mich am Pool und vor der Bar herum, dem Club Cacique, aber Magda ist nirgendwo zu sehen. Ich treffe eine dominicana aus

West New York. Hammer, ganz klar. Eine trigueña mit der krassesten Dauerwelle diesseits der Dyckman. Sie heißt Lucy. Ihre drei Cousinen im Teenageralter sind bei ihr. Als sie ihren Bademantel auszieht, um in den Pool zu springen, sehe ich auf ihrem Bauch ein Spinnennetz aus Narben.

Ich lerne auch diese beiden älteren Kerle kennen, die an der Bar Cognac trinken. Stellen sich als der Vizepräsident und sein Leibwächter Bárbaro vor. Mir ist die brühwarne Katastrophe wohl ins Gesicht gebrannt. Sie hören sich meine Probleme an, als wären sie capos und ich spräche von Mord. Sie bedauern mich. Draußen sind etwa tausend Grad, und die Moskitos summen, als würden sie gleich die Welt übernehmen, aber diese Typen laufen in teuren Anzügen herum, und Bárbaro trägt sogar einen violetten Ascot. Einmal wollte ihm ein Soldat den Hals aufsägen, und jetzt hält er die Narbe bedeckt. Ich bin ein zurückhaltender Mensch, sagt er.

Ich gehe kurz weg, um in unserem Zimmer anzurufen. Keine Magda. Ich frage an der Rezeption nach. Keine Nachrichten. Also gehe ich wieder an die Bar und lächle.

Der Vizepräsident ist noch jung, Ende dreißig, und ziemlich cool für einen chupabarrío. Er rät mir, ich solle mir eine andere Frau suchen. Die bella und negra ist. Cassandra, denke ich.

Auf eine Geste des Vizepräsidenten tauchen so schnell Schnapsgläser mit Barceló auf, dass man glaubt, es müsse Science-Fiction sein.

Eifersucht ist die beste Methode, um eine Beziehung wieder in Schwung zu bringen, sagt der Vizepräsident. Das habe ich als Student in Syracuse gelernt. Tanz mit einer anderen Frau, tanz Merengue mit ihr, und warte mal ab, ob das deine jeva nicht anstachelt.

Anstachelt, mir eine zu knallen, meinst du wohl.

Sie hat dich geschlagen?

Als ich es ihr gesagt habe. Sie hat mir voll eine auf die Lippen verpasst.

Pero, hermano, warum hast du es ihr denn gesagt?, wollte Bárbaro wissen. Warum hast du es nicht abgestritten?

Compadre, sie hat einen Brief bekommen. Da standen Beweise drin.

Der Vizepräsident reagiert mit einem großartigen Lächeln, und ich verstehe, warum er ein Vizepräsident ist. Als ich irgendwann wieder zu Hause bin und meiner Mutter von dem ganzen Mist erzähle, klärt sie mich erst mal auf, wovon der Typ Vizepräsident ist.

Sie schlagen dich nur, wenn du ihnen wichtig bist, sagt er.

Amen, murmelt Bárbaro. Amen.

Magdas Freundinnen behaupten, ich hätte sie betrogen, weil ich Dominikaner bin, weil alle dominikanischen Männer Schweine sind und man uns nicht trauen darf. Ich bezweifle ja, dass ich für alle dominikanischen Männer sprechen kann, aber ich bezweifle auch, dass sie das können. Mit den Genen hatte das nichts zu tun, es hatte schon seine Gründe.

In Wirklichkeit kommt es in absolut jeder Beziehung irgendwann zu Turbulenzen. Mit Sicherheit in Magdas und meiner.

Ich habe in Brooklyn gewohnt, sie bei ihrer Familie in Jersey. Wir haben jeden Tag telefoniert, und an den Wochenenden haben wir uns getroffen. Meistens bin ich rübergefahren. Und wir haben das typische Jerseyprogramm abgespult: Einkaufszentrum, Eltern, Kino, viel Fernsehen. So sah es bei uns nach einem Jahr zusammen aus. Unsere Beziehung war nicht Sonne, Mond und Sterne, aber sie war auch kein Mist. Vor allem nicht samstagsmorgens in meiner Wohnung, wenn sie für uns Kaffee wie auf dem campo machte und ihn mit diesem Sockending filterte. Ihren Eltern hat sie erzählt, sie würde bei Claribel übernachten; die wussten garantiert, wo sie war, aber sie haben nie was gesagt. Ich schlief lange, sie las und kraulte mir mit träge kreisenden Bewegungen den Rücken, und wenn ich aufstehen wollte, habe ich sie geküsst, bis sie sagte, Mein Gott, Yunior, ich werde schon feucht.

Ich war nicht unglücklich und ich war nicht hinter anderen Weibern her wie manche Kerle. Klar, ich habe mir andere Frauen angesehen, habe sogar mit ihnen getanzt, wenn ich ausgegangen bin, aber ich habe nicht ihre Telefonnummern behalten oder so.

Ist trotzdem nicht so, als würde es nicht abflauen, wenn man sich jede Woche sieht, das tut es nämlich. Man merkt es nur nicht, bis bei der Arbeit plötzlich eine Neue mit einem prallen Hintern und einer großen Klappe auftaucht und sich sofort auf einen stürzt, einem über die Brust streicht und stöhnt, sie wäre mit so einem moreno zusammen, der sie mies behandelt, und schwarze Typen würden spanische Mädchen einfach nicht verstehen.

Cassandra. Sie hat unsere Footballwetten organisiert und beim Telefonieren Kreuzworträtsel gelöst, und sie stand auf Jeansröcke. Wir gewöhnten uns an, zusammen Mittag zu essen, und führten immer die gleiche Unterhaltung. Ich sagte, sie soll den moreno abschießen, sie sagte, ich soll mir eine Freundin suchen, die vögeln kann. Als wir uns nicht mal eine Woche kannten, hatte ich ihr blöderweise erzählt, dass der Sex mit Magda nie so besonders war.

Gott, du tust mir ja leid, hatte Cassandra lachend gesagt. Bei Rupert bekomme ich wenigstens einen erstklassigen Schwanz.

In der ersten Nacht mit ihr – und sie war gut, da



hatte sie nicht übertrieben – habe ich mich so mies gefühlt, dass ich nicht schlafen konnte, obwohl sie eine von diesen Frauen war, deren Körper sich perfekt an dich schmiegt. Ich dachte irgendwie, Sie weiß es, also habe ich Magda direkt vom Bett aus angerufen und sie gefragt, ob es ihr gutgeht.

Du klingst komisch, sagte sie.

Ich weiß noch, wie Cassandra die heiße Spalte ihrer Muschi an mein Bein drückte und ich meinte, Du fehlst mir nur.

Ein neuer perfekter, sonniger Tag in der Karibik, und Magdas einziger Satz bislang war Gib mir mal die Sonnencreme. Heute Abend steigt in der Anlage eine Party. Alle Gäste sind eingeladen. Es wird gepflegte Kleidung verlangt, aber ich habe weder die richtigen Klamotten noch die Energie, um mich in Schale zu werfen. Magda hat dagegen beides. Sie zieht diese superenge Hose aus Goldlamé und einen passenden Neckholder an, bei dem man ihr Nabelpiercing sieht. Ihr Haar glänzt dunkel wie die Nacht, und ich denke daran zurück, wie ich diese Locken zum ersten Mal geküsst habe und sie fragte: Wo sind die Sterne? Und sie sagte: Etwas tiefer, papi.

Am Ende stehen wir beide vor dem Spiegel. Ich in langer Hose und einem knittrigen chacabana. Und sie

malt sich die Lippen an. Ich glaube ja, dass das Universum die Farbe Rot nur für Latinas erfunden hat.

Wir sehen gut aus, sagt sie.

Es stimmt. Langsam kehrt mein Optimismus zurück. Das ist der richtige Abend für eine Versöhnung, denke ich. Ich nehme sie in den Arm, aber sie lässt die Bombe platzen, ohne mit der verdammten Wimper zu zucken: Heute Abend, sagt sie, brauche sie Freiraum.

Mein Arm sackt herab.

Ich wusste, dass du sauer wirst, sagt sie.

Weißt du was, du bist echt ein Miststück.

Ich wollte nicht hierherkommen. Du hast mich überredet.

Und warum hattest du nicht den Mut, nein zu sagen?

Und so weiter und so weiter, bis ich schließlich einfach sage: Scheiß drauf, und verschwinde. Ich fühle mich wie ein Blatt im Wind, und ich habe keine Ahnung, was jetzt passiert. Das ist das Endspiel, und statt alle Register zu ziehen, statt mich pongándome más chivo que un chivo, schwimme ich in Selbstmitleid, como un parigüayo sin suerte. Ich denke immer wieder, Ich bin kein schlechter Kerl, ich bin kein schlechter Kerl.

Der Club Cacique ist rammelvoll. Ich sehe mich nach dieser Lucy um. Stattdessen finde ich den Vizepräsidenten und Bárbaro. Sie trinken am ruhigen

Ende der Bar Cognac und diskutieren darüber, ob in den Major Leagues sechsfünfzig oder siebenundfünfzig Dominikaner spielen. Sie machen mir Platz und klopfen mir auf die Schulter.

Dieser Ort bringt mich um, sage ich.

Wie dramatisch. Der Vizepräsident zieht seine Schlüssel aus der Anzugtasche. Er trägt diese italienischen Lederschuhe, die wie geflochtene Slipper aussehen. Hättest du Lust auf eine kleine Spritztour?

Klar, sage ich. Warum zum Teufel nicht.

Ich würde dir gerne den Geburtsort unserer Nation zeigen.

Bevor wir gehen, sehe ich mich in der Menge um. Lucy ist gekommen. Sie sitzt in einem klasse schwarzen Kleid allein an der Bar. Als sie begeistert lächelt und winkt, sehe ich ihre dunkle, stopplige Achselhöhle. Sie hat Schweißflecken auf dem Kleid und Moskitostiche auf den schönen Armen. Ich denke, ich sollte bleiben, aber meine Füße tragen mich aus dem Club.

Wir steigen in einen Diplomatenwagen, einen schwarzen BMW. Ich hocke mit Bárbarο auf dem Rücksitz, der Vizepräsident sitzt vorne und fährt. Casa de Campo und das brodelnde La Romana lassen wir hinter uns, und bald riecht alles nach verarbeitetem Zuckerrohr. Die Straßen sind dunkel, richtig scheißfinster, und die Insekten schwärmen wie eine biblische Plage durch unser Scheinwerferlicht. Wir lassen

den Cognac herumgehen. Ich bin mit einem Vizepräsidenten unterwegs, also denke ich mir, schieß drauf.

Er redet – erzählt von seiner Zeit in Upstate New York –, aber Bárbaro auch. Der Anzug des Leibwächters ist zerknittert, seine Hände zittern, als er raucht. Toller Leibwächter. Er erzählt mir von seiner Kindheit in San Juan, nahe der Grenze zu Haiti. Liborios Land. Ich wollte Ingenieur werden, erzählt er mir. Ich wollte Schulen und Krankenhäuser für das pueblo bauen. Ich höre gar nicht richtig zu; ich denke an Magda und daran, dass ich ihre chocha wohl nie wieder kosten werde.

Und dann sind wir ausgestiegen, stolpern eine Anhöhe hinauf, durch Büsche und guineos und Bambus, und die Moskitos fressen uns auf, als wären wir das Tagesgericht. Mit seiner wuchtigen Taschenlampe fegt Bárbaro die Dunkelheit weg. Der Vizepräsident trampelt fluchend durch das Unterholz und sagt, Hier muss es irgendwo sein. Das habe ich davon, dass ich so lange im Amt bin. Erst jetzt merke ich, dass Bárbaro eine riesige Maschinenpistole hält und seine Hand nicht mehr zittert. Er beobachtet weder mich noch den Vizepräsidenten – er lauscht. Ich habe keine Angst, aber das wird mir doch etwas zu abgefahren.

Was ist das für eine Pistole?, frage ich, um überhaupt was zu sagen.

Eine P90.

Und was zum Teufel ist das?

Etwas Neues aus etwas Altem.

Na großartig, denke ich, ein Philosoph.

Hier ist es, ruft der Vizepräsident.

Ich arbeite mich zu ihm vor und sehe, dass er vor einem Loch steht. Die Erde ist rot. Bauxit. Und das Loch ist schwärzer als wir drei zusammen.

Das ist die Jagua-Höhle, erklärt der Vizepräsident mit tiefer, respektvoller Stimme. Der Geburtsort der Taíno.

Ich ziehe die Augenbrauen hoch. Ich dachte, die kämen aus Südamerika.

Ich meine das mythologisch gesehen.

Bárbaro zielt mit der Taschenlampe auf das Loch, aber das hilft auch nicht.

Willst du sie von innen sehen?, fragt mich der Vizepräsident.

Ich muss wohl Ja gesagt haben, denn Bárbaro gibt mir die Taschenlampe, und die beiden packen mich an den Fußknöcheln und lassen mich in das Loch hinab. Mein ganzes Kleingeld fliegt mir aus den Taschen. Bendiciones. Ich kann kaum was sehen, nur ein paar seltsame Farben auf den erodierten Wänden, und der Vizepräsident ruft herunter, Ist das nicht schön?

Das ist der perfekte Platz für eine Erkenntnis, um einen besseren Menschen aus sich zu machen. Der Vizepräsident hat wahrscheinlich sein zukünftiges

Ich gesehen, als er hier in der Dunkelheit hing, hat gesehen, wie er die Armen mit Bulldozern aus ihren Hütten vertreibt, und Bárbarο auch – hat gesehen, wie er ein gemauertes Haus für seine Mutter kauft und ihr zeigt, wie man die Klimaanlage einstellt –, aber ich, ich bringe nicht mehr zustande, als mich an das erste Gespräch mit Magda zu erinnern. Damals auf der Rutgers. Wir haben zusammen in der George Street auf einen Bus der Linie E gewartet, und sie hat Lila getragen. Alle möglichen Lila-Töne.

Und in diesem Moment weiß ich, dass es vorbei ist. Wenn man über den Anfang nachdenkt, ist es das Ende.

Ich weine, und als sie mich hochziehen, sagt der Vizepräsident ungehalten, Mein Gott, nun stell dich doch nicht so an.

Das muss echtes Inselvoodoo gewesen sein: Das Ende, das ich in der Höhle vorhergesehen habe, wurde wahr. Am nächsten Tag sind wir zurück in die Staaten geflogen. Fünf Monate später bekam ich einen Brief von meiner Ex. Ich war mit einer anderen zusammen, trotzdem hat Magdas Handschrift mir jedes Luftmolekül aus den Lungen gebombt.

Wie ich las, hatte sie auch einen anderen. Einen sehr netten Kerl, den sie neu kennengelernt hatte. Ein

Dominikaner, wie ich. *Der Unterschied ist, dass er mich liebt*, schrieb sie.

Aber ich greife vor. Ich muss euch zum Schluss noch zeigen, was für ein Idiot ich war.

Als ich abends in den Bungalow zurückkam, war Magda noch wach und wartete auf mich. Sie hatte gepackt und sah aus, als hätte sie geheult.

Ich fahre morgen nach Hause, sagte sie.

Ich habe mich neben sie gesetzt. Ihre Hand genommen. Wir können das schaffen, habe ich gesagt. Wir müssen es nur versuchen.